

## **B. Brecht: „Über die Bezeichnung Emigranten (1937)“**

Das Gedicht ist leicht auffindbar bei Klett: Heimatverlust und Exil. Editionen mit Materialien. ISBN 3-12-352071-4. S. 27, 4,90 € (2004)

Der Lösungsvorschlag geht dem „Strategiepapier“ zur Gedichtinterpretation entlang.

(Verweis: Schule - Deutsch - Aufsatzarten - Lyrik – Strategien -Gedichtinterpretation)

In dem reimlosen und an vielen Stellen strukturlos erscheinenden Gedicht „Über die Bezeichnung Emigranten (1937)“ wehrt sich Bertolt Brecht für sich und sein Umfeld gegen die Bezeichnung „Emigranten“, die eine Freiheit der Wahl impliziert, die genau den „Vertriebenen“ nicht gegeben sei. Der Unfreiheit der Flucht stellt Brecht die Entschlossenheit der Rückkehr gegenüber, die gleich einem roten Faden das gesamte Gedicht durchzieht, folglich an dem Willen des Schreibenden keinen Zweifel lässt.

Schon in der ersten Strophe kontrastiert Brecht „Auswanderer“ (Z.2) mit „Vertriebene[n]“ (Z.6), um allein durch die Begrifflichkeit die Unfreiheit, hier konkret die Vertreibung, zu betonen, gleichzeitig aber auch die Absehbarkeit des erzwungenen Aufenthalts. Diesen Gedanken vertieft die zweite Strophe, legt hier jedoch stärker das Gewicht auf den Alltag in Grenznähe, die Informationen über Deutschland erlaubt. Die dritte bringt pointiert die Vertriebenen mit der Situation in Deutschland in Verbindung, verschärft den Gegensatz und betont am Ende des Gedichts das als sicher geglaubte Wissen, in der Fremde nicht bleiben zu werden.

Bei diesem Brecht-Gedicht fällt formal aufgrund des Druckbilds auf, dass es aus drei Strophen mit unterschiedlicher Zeilenzahl besteht. Die erste Strophe umfasst sieben Zeilen, die zweite sechs und die dritte acht. Weder ist ein Reimschema noch ein Metrum erkennbar. Die Sprache ist stark an Prosa angelehnt. Diese erste Beobachtung deckt sich mit Brechts Überzeugung, dass die Unordnung der Zeit auch in Ungeordnetem der Sprache sich widerzuspiegeln habe, folglich eine Übereinstimmung in Form und Inhalt sich ergeben müsse. Von daher ist auf diesen gestalterischen Aspekt Brechts bei

der Interpretation des Gedichts von 1937 ein besonderes Augenmerk zu richten.

Die Überschrift „Über die Bezeichnung Emigranten (1937)“ hat ihre Entsprechung in der ersten Zeile, schon hier verwirft Brecht den Begriff „Emigranten“ (Z.1) als Bezeichnung, die „man [den Flüchtenden] gab“ (Z.1). Diese Aussage wird verstärkt durch die Inversion, die das Adverb „immer“ (Z.1) gleich an den Beginn des Satzes stellt. „Immer fand ich den Namen falsch“ (Z.1). Der folgende Relativsatz „...den man uns gab“ (Z.1) verzögert noch immer die Auflösung, um welchen Begriffe es gehe, und verweist zusätzlich darauf, dass es ein den Flüchtenden angehefteter sei, wobei das Indefinitpronomen „man“ (Z.1) die Nichtfassbarkeit der Täter betont. Erst jetzt, am Ende der ersten Zeile fällt das Wort „Emigrant[]“ (Z.1), das sofort als „Auswanderer“ (Z.2) übersetzt wird. Dieses Wort wird sprachlich in dem trennbaren Verb „auswandern“ wieder aufgenommen, um in einem Sprachspiel zwischen „auswandern“ und „einwandern“ zu zeigen, wovon Brecht sich abgrenzt. Diese Abgrenzung wird zusätzlich in dem adversativen „Aber“ (Z.2) als Satzbeginn noch weiter unterstrichen. Das positiv besetzte „Aus- und Einwandern“ umschließt den Einschub „nach freiem Entschluß Wählend ein andres Land“ (Z.3f.) und definiert damit, was Brecht unter „Auswanderer“ (Z.2) versteht und weswegen er „Emigrant“ als Fremdwort für „Auswanderer“ für sich und sein Umfeld nicht akzeptiert. Das Pathos, das das Partizip Präsens „Wählend“ (Z.4), das zwischen „freiem Entschluß“ (Z.3) und „andres Land“ (Z.4) steht, folglich in Satzstellung und Inhalt nochmals die Freiheit der Wahl betont, widerspiegelt, dieses Pathos wird durch das folgende adversative „Sondern“ (Z.6) zerstört, aus der Hypotaxe oben wird die parataktische Aussage „Sondern wir flohen“ (Z.6). Die Parataxe steht in ihrer Klarheit, Kompromisslosigkeit und Härte der Hypotaxe einer Auswanderung aus freien Stücken kontrastierend gegenüber, die Aussage wird folglich nicht nur lexikalisch getroffen, sondern auch semantisch. Dies betont auch die Inversion „Vertriebene sind wir, Verbannte“ (Z.6), beide Nomen, in denen eine Alliteration anklingt, umrahmen sprachlich die Betroffenen („... sind wir...“ Z.6) und definieren damit schon in der Wortstellung das Schicksal der Flüchtenden. Dieses Schicksal der „Vertriebene[n]“ (Z.6) wird in der letzten Zeile der ersten Strophe bewusst angenommen: „Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm“ (Z.7). Das Modalverb „sollen“ unterstreicht den Willen der Flüchtenden, das aufnehmende Land nicht zu einem „Heim“ (Z.7), einem Ort der Geborgenheit, einem Ort der Dauer zu machen, sondern es nur als „Exil“ (Z.7.), als zeitlich bemessene Durchlaufstation, zu akzeptieren. Das Adverb „Unruhig“ (Z.8) als Beginn der zweiten Strophe verstärkt die gefühlte Heimatlosigkeit, „unruhig sitzen wir“ (Z.8), es scheint, als säßen sie auf gepackten Koffern, jederzeit auf dem Sprung die nahe Grenze Richtung Deutschland zu überqueren, diese Hoffnung spiegelt sich in der bewusst ge-

wählten Grenznähe („möglichst nahe den Grenzen“ Z.8) und im Tun („Wartend des Tags der Rückkehr“ Z.9) wider, wobei dieser Wunsch pathetisch in ein Partizip Präsens, verbunden mit einem Genitiv und einem Genitivattribut, gekleidet ist, wodurch wiederum die grammatikalische Struktur die sprachliche Aussage stützt. Verbindet man die Verben in der Partizipialform, so fasst Brecht präzise Situation, Sehnsucht und Entschlossenheit: „Wartend“ (Z.9), „kleinste Veränderung ... beobachtend“ (Z.10), „jeden Ankömmling ... befragend“ (Z.10f.), „nichts vergessend und nichts aufgebend“ (Z.11). Mit der Konjunktion „Und auch“ (Z.12) kommt ein weiterer emotionaler Aspekt ins Spiel, bei dem „offene Rechnungen“ anklingen: „Und auch verzeihend nichts, was geschah, nichts verzeihend.“ (Z.12). Wieder greift Brecht auf die bereits oben benutzte Stilfigur der Ummantelung zurück, wobei hier fast schon von einer „sprachlichen Zwiebelform“ gesprochen werden kann: Im Zentrum steht der Relativsatz „was geschah“ (Z.12), dieser wird umgrenzt durch das Indefinitpronomen „nichts“, dieses wiederum bezieht sich auf das Partizip Präsens „verzeihend“, das die äußere Hülle der sprachlichen Konstruktion bildet, hier wieder der Einklang von Aussage und Satzbau, nichts wird vergessen, nichts wird verziehen, „das letzte Wort ist noch nicht gesprochen“ (Z.20f.). Die Interjektion „Ach“ (Z.13) retardiert für einen Augenblick, lässt Atemholen für einen anderen Aspekt, der die Gegenwärtigkeit der Situation in Deutschland ins Zentrum rückt. Nein, die Geflohenen lassen sich nicht von der „Stille der Sunde“ (Z.13), von Ort, Landschaft und Sicherheit täuschen, im Gegenteil, genau diese Stille lullt sie nicht ein, sondern lässt sie „die Schreie Aus ihren Lagern bis hierher [hören]“ (Z.13f.), wobei die zweite Strophe mit „Schreie“ (Z.13) endet, folglich allein schon durch das Druckbild die hörbare Verzweiflung betont, um dann die dritte Strophe mit „Aus ihren Lagern bis hierher“ (Z.14) zu beginnen. Die innere Aufmerksamkeit wird auch durch die Satzkonstruktion hervorgehoben, die mit dem ‚Hören‘ beginnt, in die dritte Strophe überleitet und erst dort mit „bis hierher“ (Z.14) endet. So spiegelt sich das Überbrückende von Distanz auf der Inhaltsebene wider im Überspringen in die dritte Strophe, folglich die für Brecht typische Einheit von Inhalt, Satzkonstruktion und hier zusätzlich noch Druckbild.

In der dritten Strophe wird dann der Gedanke an „die Schreie aus ihren Lagern“ (Z.13f.) aufgegriffen und auf Brecht und sein Umfeld bezogen: „Sind wir doch selber Fast wie Gerüchte von Untaten, die da entkamen Über die Grenzen“ (Z.14f.). Das, was in den Lagern geschieht, auch wenn dies nicht genau zu fassen ist („Gerüchte von Untaten“ (Z.15)), personifiziert sich in den Entkommenen, macht sie zu Trägern, Boten von Untaten „jenseits der Grenze“ (Z.10), in diesen „Verbannte[n]“ (Z.6) scheinen die Schreie widerzuhallen, die sie, die „Vertriebene[n]“ (Z.6), über die Grenze trieben. Dieser Gedanke wird nun konkretisiert in dem Satz „Jeder von uns Der mit zerrissenen Schuhn durch die Menge geht Zeugt von der Schande, die jetzt unser Land

- 125 befleckt“ (Z.16ff.). „Jeder von uns“ (Z.16) schließt niemanden aus, er wird jedoch nicht aus freiem Willen, aus eigener Überzeugung zum Zeugen der Schande, er wird es aufgrund der Situation, die sich in den „zerrissenen Schuhn“ (Z. 17) zeigt, er wird es, weil die anderen bei seinem Gehen durch die Menge dies in ihm sehen. Armut paart sich mit Unfreiheit und Exil. Auffallend und bezeichnend ist die antithetische Struktur des Relativsatzes
- 130 „...die jetzt unser Land befleckt“ (Z.18). In dem Possessivpronomen „unser“ identifiziert sich Brecht mit Deutschland, er bleibt ein Teil von ihm, er fühlt sich als Teil von ihm, obgleich „Schande ... [es] befleckt“ (Z.18), genau die Schande, die ihn aus seinem Land trieb, die bewirkte, dass er in der Gegenwartigkeit nur begrenzt von „meinem Land“ sprechen kann, wobei Brecht zwischen der Schande und „unser[em] Land“ (Z.18) zeitlich differenziert, sein Land wird bestehen bleiben, die Schande jedoch vergehen, diese felsenfeste Überzeugung lässt Brecht nicht nur von „unser[em] Land“ (Z.18) sprechen, sondern dieses Gedicht schreiben und der Überzeugung Ausdruck verleihen
- 140 in dem in der nächsten Zeile folgenden Satz: „Aber keiner von uns Wird hier bleiben“ (Z.19f.), wieder das adversative „aber“, wieder die Betonung des Exils, wieder die Ablehnung eines Einrichtens auf Dauer, es ist alles eine Frage der Zeit, denn „Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen“ (Z.20f.). Beim interpretatorischen Betrachten des gesamten Gedichts zeigt sich eine
- 145 Bewegung von der theoretischen Reflexion des Begriffs „Emigrant[.]“ (Z.1) über die Beschreibung der Exil-Situation in der zweiten Strophe bis zur identifizierenden Auseinandersetzung mit der Lagersituation in der dritten, die die „Vertriebene[n]“ (Z.6) zu Trägern dessen macht, was ihre Vertreibung bedingt. Dieses Paradoxon, aber auch die im Gedicht ausführlich geschilderte
- 150 Lage der Exilanten gipfelt in der am Schluss nochmals aufgegriffenen Überzeugung: „Aber keiner von uns Wird hier bleiben.“ (Z. 19f.) Gestützt wird die in der Interpretation getroffene Vermutung, das lyrische Ich sei mit dem Dichter gleichzusetzen, durch die Biografie Brechts. Direkt nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 flüchtete Brecht mit seiner Frau
- 155 Helene Weigel nach Prag, wobei er seine Kinder betreut zurückließ. Weitere Fluchtorte waren Wien, Zürich, Paris bis nach Dänemark, wo er mit Unterbrechungen bis 1939 lebte. Der Titel des besprochenen Gedichts enthält die Jahreszahl „1937“ und weist damit auf Brechts Aufenthalt in Dänemark hin, gestützt wird dies auch durch die geografische Notiz „Sund[.]“ (Z.13). Zu diesem Zeitpunkt ist die Familie wieder vereint, was erklärt, weshalb Brecht in
- 160 dem Gedicht fast immer in der 1. Person Plural spricht. Diese Übereinstimmung von Geschriebenem und Erlebtem begründet die intensive Wirkung dieser drei Strophen. Das Gedicht deckt sich nicht nur mit der Biografie Brechts, sondern spiegelt
- 165 auch das Denken vieler Schriftsteller in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wider, der braune Spuk sei bald vorbei, es bestehe kein Grund im aufneh-

menden Land heimisch zu werden (vgl. Z.7), die Rückkehr sei folglich nur eine Frage der Zeit. Diese Überzeugung bedingte auch, weshalb sich die Vertriebenen zunächst im benachbarten Ausland niederließen, um weiter mit der Heimat, mit der Muttersprache, mit den Lesern in Verbindung zu bleiben, aber auch um schnell wieder zurückzukehren. Mit dem „Anschluss“ Österreichs und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs änderte sich schlagartig die Lage der Exilanten, sie mussten in vom Krieg ferne Länder (USA, Lateinamerika) fliehen und waren somit von Heimat, Sprache und Leserschaft abgeschnitten. Doch von dieser Entwicklung zeugt dieses Gedicht noch nicht, es atmet die Naivität der Vorkriegszeit, auf gepackten Koffern nahe Deutschland auf das schnelle Ende des Dritten Reiches warten zu können. In diesem Punkt ist Brecht ein Kind seiner Zeit, hellstichtig nur bei der schnellen Flucht nach dem Reichstagsbrand, dann jedoch Opfer seines eigenen Wunschdenkens, was ihn mit vielen seiner Epoche verbindet.

Nach der Interpretation des Gedichtes stellt sich die kritische Frage, ob die pointierte Unterscheidung zwischen Vertriebenen und Auswanderern, die für das gesamte Gedicht konstitutiv ist, sich so halten lässt. Viele, die sich in den vergangenen Jahrhunderten als Auswanderer bezeichneten, gemäß Brecht „nach freiem Entschluß Wählend ein andres Land“ (Z.3f.), wanderten selten aufgrund von Entscheidungsfreiheit aus, sondern wegen politischer Unfreiheit, religiöser Intoleranz und drohender Hungersnot. Was jedoch Exilanten von Auswanderern in der Tat unterscheidet, ist der zeitliche Aspekt, worauf Brecht in seinem Gedicht nicht umsonst seinen Schwerpunkt legt.

Weswegen das Gedicht noch heute seine Aktualität nicht eingebüßt hat, liegt in der präzisen Beschreibung der Gefühlslage von Menschen in der Heimatlosigkeit. Auch wenn Brecht die politische Entwicklung falsch einschätzte, so bleibt doch die intensive Wirkung der Sehnsucht erhalten, bald, schnellstmöglich an den Ort wieder zurückkehren zu können, den man mit Heim, Heimat und Freiheit verbindet. Diesen Aspekt der Sehnsucht nach dem Vertrauten, nach dem Bergenden und Geborgenheit Schenkenden trifft nicht nur auf Menschen in den Flüchtlingsströmen der Welt zu, sondern auch auf Menschen, die bei uns leben, die zu uns kamen, ohne jemals bei uns anzukommen, manche von ihnen sind „selber Fast wie Gerüchte von Untaten“ (Z.14f.), ihnen ein Stückweit mehr Verständnis entgegenzubringen, ihre Gefühle zu erfassen, dafür wirbt nicht nur das Brecht-Gedicht, sondern macht sensibel.